

Schmitz, Andreas; Schlicht, Wolfgang
Gestaltung des städtischen Wohnumfeldes - Ein Thema für die Pädagogik?

Diskurs 11 (2001) 1, S. 58-63



Quellenangabe/ Reference:

Schmitz, Andreas; Schlicht, Wolfgang: Gestaltung des städtischen Wohnumfeldes - Ein Thema für die Pädagogik? - In: Diskurs 11 (2001) 1, S. 58-63 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-60133 - DOI: 10.25656/01:6013

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-60133>

<https://doi.org/10.25656/01:6013>

in Kooperation mit / in cooperation with:
Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DISKURS

Thema

Homo politicus novus

Spektrum

- Die Bedeutung von Eltern und Peers für Selbst-Bildungsprozesse von Kindern
- »Das heißt noch lange nicht, daß sie die Peitsche in der Hand hat« – Die Transformation der Geschlechterordnung und die widersprüchliche Modernisierung von Männlichkeit

Trends

- Gestaltung des städtischen Wohnumfelds – Ein Thema für die Pädagogik?

Homo politicus novus

Sibylle Hübner-Funk

Demokratische Bodenhaftung mit Abstand zur Politik 6

Ursula Hoffmann-Lange

Politikverdrossenheit oder Politikdistanz?

Zum Wandel der politischen Orientierungen junger Menschen 11

Mit dem gesellschaftlichen und politischen Engagement der nachwachsenden Generation ist kein Staat zu machen – so eine in der öffentlichen Begutachtung der Nachgeborenen immer wieder angestimmte Klage. Genauere Analysen machen demgegenüber deutlich, daß von einer generellen »Politikverdrossenheit« nicht die Rede sein kann. Gewandelte Formen gesellschaftlicher Partizipation von Jugendlichen legen es vielmehr nahe, die Mitgliedschaft in Parteien, Gewerkschaften und Jugendverbänden nicht als alleiniges Gütesiegel für ein gelungenes gesellschaftlich-politisches Engagement anzuerkennen.

Wolfgang Gaiser / Martina Gille / Winfried Krüger /
Johann de Rijke

Zufrieden – kritisch – distanziert: Einstellungen junger Deutscher in West und Ost zur Demokratie 20

Wie ist es um die Akzeptanz des demokratischen Systems und seiner Spielregeln in der Jugend im vereinten Deutschland bestellt? Eine DJI-Untersuchung zeigt, wie unterschiedliche Lebenslagen und die daraus jeweils gezogenen Schlüsse die Urteile der einzelnen bestimmen. Ob und wie gut sich die Demokratie im ersten Jahrzehnt des Zusammenwachsens bewährt hat, findet aus der Sicht der Heranwachsenden denn auch recht unterschiedliche Antworten: »zufriedene Demokraten« einerseits, »kritische Demokraten« und »Distanzierte« andererseits – mit den für West und Ost spezifischen Ausprägungen.

Günter C. Behrmann

Quo vadis, Politische Bildung?

Zeit- und ideengeschichtliche Grundlagen ihrer Konzeptionen und Institutionen 30

Das Ende des Ost-West-Gegensatzes mit seinen ideen-, ordnungs- und machtpolitischen Konfliktlinien hat neben den Koordinaten nationaler und internationaler Politik auch die Rahmenbedingungen der Politischen Bildung in Deutschland wesentlich verändert. Der Beitrag beleuchtet die Umstrukturierungen und programmatischen Erklärungen, mit denen versucht wurde, der neuen Lage und den neuen Anforderungen an die Politische Bildung hinsichtlich ihrer Träger und im Rückblick auf deren Geschichte gerecht zu werden.

Renate Matsche

**Die Bedeutung von Eltern und Peers für
Selbst-Bildungsprozesse von Kindern**

38

Vor dem Hintergrund einer sich immer komplexer darstellenden Welt und einer individualisierten Kindheit werden Prozesse der »Selbst-Bildung« von Kindern immer wichtiger. Dabei gehen von Gleichaltrigen wie von Eltern bzw. erwachsenen Bezugspersonen gleichermaßen Entwicklungsimpulse aus. Die Autorin erörtert anhand neuerer empirischer Untersuchungen, welche Kompetenzen Kinder in und zwischen diesen Bezugssystemen entwickeln.

Michael Meuser

**»Das heißt noch lange nicht, daß sie die Peitsche in
der Hand hat« – Die Transformation der Geschlechter-
ordnung und die widersprüchliche Modernisierung
von Männlichkeit**

44

Daß der Wandel der Geschlechterordnung mitunter eine Erweiterung von Handlungsspielräumen mit sich bringt, hat nicht schon zwingend die Auflösung tradierter Hierarchien und Disparitäten zur Folge. Dies wird mit Blick auf die Männer deutlich, wenn Schritte der Veränderung auf neuen Sohlen alter Muster der Geschlechterhierarchie daherkommen. Der Autor legt Widersprüche in der Modernisierung von Männlichkeit offen und illustriert anhand von Fallbeispielen, wie sehr die Akzeptanz, als echter Mann durchzugehen, nach wie vor an das Vokabular hegemonialer Männlichkeit gebunden bleibt.

Ute Schad

**Jugend und Rechtsextremismus – Die gesellschafts-
politische Dimension von Fremdenfeindlichkeit**

51

Die Tatsache, daß Angriffe auf Ausländer und fremd aussehende Menschen vorwiegend von jungen Männern verübt werden, läßt leicht die gesellschaftspolitische Dimension dieser Gewalttaten übersehen. Der Beitrag wendet sich gegen eine Verharmlosung von rechtextremistischen und fremdenfeindlichen Formen der Gewalt als »Jugendphänomen« und beleuchtet die Defizite einer soziologisch-pädagogischen Betrachtungsweise, die als Desintegrationsansatz bekannt geworden ist.

Andreas Schmitz / Wolfgang Schlicht

**Gestaltung des städtischen Wohnumfeldes –
Ein Thema für die Pädagogik?**

58

Die schon etwas in die Jahre gekommene Klage, die Pädagogik werde nur zu oft als soziale Feuerwehr benutzt, hat trotz der seit längerem entwickelten und erprobten niedrigschwelligen Angebote wie der Straßensozialarbeit nichts an Aktualität eingebüßt. Die Autoren machen deutlich, wie wenig rein verhaltensorientierte Interventionen die Entstehung und Eskalation abweichenden Verhaltens von Kindern und Jugendlichen verhindern können. Zur Prävention von Delikten wie generell zur Verbesserung urbanen Zusammenlebens plädieren sie für eine stärkere Berücksichtigung des räumlich-materiellen Wohnumfeldes bei der Wahrnehmung pädagogischer Aufgaben.

Gestaltung des städtischen Wohnumfeldes – Ein Thema für die Pädagogik?

Andreas Schmitz, geb. 1967, Dipl.-Pädagoge, Dipl.-Sportpädagoge; seit 1997 wissenschaftlicher Angestellter an der Universität Tübingen, u. a. Tätigkeit in einem Projekt zur Konzeption, Gestaltung und Evaluation städtischer Spiel-, Begegnungs- und Bewegungsräume. Arbeitsschwer-

punkte: Jugendforschung, Spiel und Bewegung im öffentlichen Raum, Prävention und Gesundheitsförderung.

Neuere Veröffentlichungen: (zus. mit Andreas Pätz) Lebendige Städte bauen. Bürgerbeteiligung im Rahmen der Gestaltung des öffentlichen Raumes – Ansatz, Ergebnisse, Evaluation. In: RaumPlanung 89, 2000, Heft 2, S. 67–71; Inszenierung und Bedeutung von Freizeitstilen für Jugendliche. In: Nitsch, Jürgen / Allmer, Henning (Hrsg.): Denken, Sprechen, Bewegen. Bericht über die 32. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Sportpsychologie (asp) vom 1.–3. Juni 2000 in Köln, S. 376–382

Arbeitsgemeinschaft für Prävention und Gesundheitsförderung (ARGE PuG)

Wächterstr. 67, D-72074 Tübingen

E-Mail: andreas.schmitz@uni-tuebingen.de

Dr. Wolfgang Schlicht, geb. 1952, Professor für Sportwissenschaft an der Universität Stuttgart, Direktor des Instituts für Sportwissenschaft. Sprecher des DFG Graduiertenkollegs Lebensstile, soziale Differenzen und Gesundheitsförderung. Arbeitsschwerpunkte: Gesundheitsverhalten

und -förderung, Lebensstile. Eine Vielzahl von Publikationen in sport- und gesundheitswissenschaftlichen Zeitschriften. Herausgeber von Schriftenreihen und Verfasser mehrerer Monographien.

Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft

Allmandring 28, D-70569 Stuttgart

E-Mail: wolfgang.schlicht@sport.uni-stuttgart.de

Die Pädagogik wird gern als »Feuerwehr« für akute Probleme instrumentalisiert. Gerade problematische Zielgruppen sind jedoch schwer zu erreichen. Dementsprechend wurden schon vor einiger Zeit offene und niedrigschwellige Angebote wie bspw. die Straßensozialarbeit entwickelt. Erfahrungen der Praxis und wissenschaftliche Forschungen zeigen, daß rein verhaltensorientierte Interventionen nur begrenzt handlungswirksam werden. Wenn hingegen das Handlungsumfeld einbezogen wird, erhöht sich die Chance von positiven Veränderungen. Der Beitrag erörtert Fragen und Probleme des räumlich-materiellen Wohnumfeldes in Städten – namentlich in seiner Bedeutung für Kinder und Jugendliche sowie für offene pädagogische Angebote an diese Zielgruppen. Nach einer Skizze der gegenwärtigen Situation unterbreiten die Autoren Vorschläge zur (Um-)Gestaltung des Wohnumfeldes – in der Absicht, neben den Lebensbedingungen der Bewohner auch die Arbeitsbedingungen von Streetworkern zu verbessern.

 Sofern Pädagogen ihre Arbeit – in Form von Straßensozialarbeit, Spielmobilangeboten oder ähnlichem – auf der Straße ausüben, tun sie dies meistens in Stadtteilen, die als soziale Brennpunkte, problembehaftete Quartiere oder Viertel mit besonderem Erneuerungs- oder Entwicklungsbedarf bezeichnet werden. Diese Areale sind dadurch bestimmt, daß in ihnen ein hoher Anteil sozial benachteiligter Bewohner, räumlich-strukturelle Defizite und negative Zuschreibungen zusammentreffen (vgl. Häußermann 2000). Pädagogische Arbeit allein kann die hier auftretenden Probleme nicht lösen, sondern allenfalls in manchen Konsequenzen abmildern. Gemeinsame Anstrengungen von Pädagogik und Stadtplanung bei der (Um-)Gestaltung des Wohnumfeldes können hingegen dazu beitragen, neben den Lebensbedingungen der Bewohner auch die Arbeitsvoraussetzungen der Pädagogen zu verbessern.

Eine Analyse des Status quo zeigt, daß in den im Folgenden thematisierten Stadtvierteln massive Defizite – beispielsweise an verfügbaren Freiräumen und Freizeitangeboten – vorherrschen. Diese sind um so gravierender, als hiervon besonders Kinder und Jugendliche betroffen sind. Vor diesem Hintergrund wird aus pädagogischer Perspektive diskutiert, wie das Wohnumfeld in Städten (um-)gestaltet werden sollte.

Bedeutung des städtischen Wohnumfeldes

Das Verhalten von Menschen wird nicht nur von ihren Einstellungen, Meinungen und Erfahrungen, sondern auch vom jeweiligen sozialen Kontext beeinflusst. Auch das Wohnumfeld legt bestimmte Verhaltensweisen nahe und erschwert andere. So sind Kinderspielareale Anziehungspunkte für Mütter mit Kindern, ruhig gelegene Bänke und Plätze bieten sich als Orte zum Lesen, Lernen oder für Gespräche an, und wenig strukturierte Freiräume wie zum Beispiel eine Wiese erlauben eher individuell bestimmte Nutzungsmöglichkeiten. Insofern hat die Infrastruktur des Wohnumfeldes Folgen für Nutzungsoptionen wie auch für die Gruppenbildung. Durch räumliche Arrangements können Begegnungen zwischen den Bewohnern eines Hauses oder Wohnquartiers so gelenkt oder kanalisiert werden, daß sie die Interaktions- und Kommunikationschancen entweder begünstigen oder behindern. Umgekehrt beeinflussen aber auch Menschen und deren Verhalten die Umwelt. So können Graffiti auf Wänden oder eine Wiese, die durch häufiges Überqueren zu einem Trampelpfad wird, Veränderungen der Umwelt darstellen, die wiederum ihrerseits Verhalten beeinflussen können. Ein attraktives Wohnumfeld fördert die Ortsbindung wie die lokale Identität der Bewohner. Sie verbringen dann mehr Zeit in »ihrem« Viertel, haben eher Kontakt zu anderen Bewohnern und suchen in ihrer Freizeit andere Orte auf.

Für eine Vielzahl von Menschen hat das Wohnumfeld eine große Bedeutung: vor allem für Mütter mit klei-

nen Kindern, für Kinder, Jugendliche und Senioren, aber auch für ärmere Menschen. So konnte die Aktionsraumforschung nachweisen, daß Angehörige der Unterschicht von einem schlecht ausgestatteten Wohnumfeld stärker betroffen sind als Angehörige höherer Schichten. In der Wohnung und dem Wohnumfeld verbringen – aus finanziellen Gründen oder aufgrund mangelnder Mobilität – vor allem sozial benachteiligte Gruppen einen großen Teil ihrer Freizeit. Während bei guter Ausstattung des Wohnviertels die Aktivitätshäufigkeiten vergleichbar sind, führt eine schlechte Ausstattung bei mittleren und gehobenen Schichten zur Kompensation, d. h., es werden andere, weiter entfernte Angebote und Viertel aufgesucht. Bei unteren Schichten führen Ausstattungsmängel dagegen zur Restriktion, also zum Verzicht auf Aktivitäten (vgl. Friedrichs 1990). Quantität und Qualität frei zugänglicher öffentlicher Flächen, mobiliare Ausstattung, Bebauungsdichte, Sozialmilieu und Immissionsbelastung wirken sich auf Tätigkeiten und Interaktionen von Anwohnern aus. Das Wohnumfeld ist also insgesamt nicht nur als *ökologisch-materieller*, sondern auch als *sozialer* Raum zu betrachten. Es ist ein Begegnungs-, Sozialisations- und Freizeitraum, der für die Bewohner kein nutzloses Reststück, sondern ein wichtiger Lebens- und Erfahrungsbereich sein kann. Besonders für Bewohner dicht besiedelter Wohnanlagen kommt dem Wohnumfeld als »erweiterter Wohnbereich« große Bedeutung zu.

Die subjektive Bedeutung variiert hierbei gruppenspezifisch. Gerade für Kinder und Jugendliche ist das Wohnumfeld aus verschiedenen Gründen besonders wichtig. Die freie Zeit, über die sie wie kaum eine andere Bevölkerungsgruppe verfügen, verbringen sie zu einem großen Teil im Wohnumfeld. Viele von ihnen haben nur begrenzte Möglichkeiten, in andere Stadtviertel oder auf andere Orte bzw. Formen der Freizeitgestaltung (zum Beispiel kommerzieller Art) auszuweichen. Im Hinblick auf die Art und Ausstattung ihrer räumlichen Erfahrungswelt sind sie in besonderem Maße von den Vorgaben und Vorleistungen Erwachsener abhängig. Für Kinder sind diese Vorgaben vor allem insofern wichtig, als sich ihre räumliche Erfahrungswelt und die zugrunde liegenden kognitiven Strukturen erst noch entwickeln müssen. So belegt eine neuere österreichische Untersuchung, welch starken Einfluß die Verfügbarkeit, Erreichbarkeit, Gestaltbarkeit und Beispielbarkeit der Wohnumgebung auf das Wohlbefinden wie auch auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern haben (vgl. Bacher 1999).

Das Wohnumfeld stellt einen Erkundungs- und Erprobungsraum dar, in dem die elterliche Kontrolle über die Kinder eingeschränkt ist, wenn nicht gar wegfällt. Das informelle Spiel und die Bewegung im öffentlichen Raum fordern und fördern schöpferisches, gestalterisches und spielerisches Handeln in relativ offenen Situationen. Die hierdurch ermöglichten mannigfachen Material-, Sozial- und Körpererfahrungen stellen eine wertvolle Ergänzung

zu den eher standardisierten Erfahrungsräumen organisierter und beaufsichtigter Freizeitaktivitäten dar. Hier sind Kinder und Jugendliche aufgefordert, selbständig Regeln auszuhandeln, Rollen zu verteilen, sie zu übernehmen und Grenzen zu setzen – Aufgaben, die in anderen Kontexten häufig von Erwachsenen übernommen werden. Ein entsprechend gestaltetes Wohnumfeld eröffnet eine selbständige, aktive Aneignung der Umwelt, eine schrittweise Erweiterung des Aktionsradius und ständig neue Spielanregungen. Diesen Faktoren wird eine positive Funktion für die Sozialisation, die motorische und auch die kognitive Entwicklung zugesprochen (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, und Jugend 1998).

Nun muß das Wohnumfeld nicht einzig positiv besetzt sein – es kann auch nur als Durchgangs- und Verkehrsraum wahrgenommen und genutzt werden. Einzelnen kann es zudem ein fremder Raum bleiben, den sie u. U. sogar als feindlich oder bedrohlich erleben. Bei besserer Ausstattung und höherer Attraktivität kann auch ein Aufenthalt (wieder) vorstellbar und lohnenswert erscheinen. Erst wenn das Wohnumfeld als erweiterter Wohnraum empfunden wird, werden Tätigkeiten wie das Lesen eines Buches oder das Reparieren eines Fahrrades nach draußen verlagert. Eine regelmäßige Nutzung des Wohnumfeldes als Freizeitraum fördert wiederum soziale Kontakte innerhalb der Nachbarschaft. Das Wohnumfeld wird damit zum Sozialraum und hat vor allem für Kinder und Jugendliche eine wichtige Funktion als Sozialisationsraum. Zufriedenstellende Kommunikations- und Nachbarschaftsstrukturen unterstützen den Aufbau einer lokalen Identität und die Identifizierung mit dem jeweiligen Stadtviertel. Ein attraktives Wohnumfeld kann somit zur Integration der Bewohner in ihr Quartier beitragen. Gegebenenfalls sorgt eine Mischung aus attraktivem Wohnumfeld und dessen lebendige, vielfältige Nutzung sogar für einen sozialen Austausch und für Kontakte über das Viertel hinaus. Es kann mithin auch zur Integration in die Gesamtstadt beitragen. Tabelle 1 listet mögliche Nutzungen des Wohnum-

feldes auf und ordnet diesen nach Maßgabe ihrer unterschiedlichen Bedeutung für den einzelnen bestimmte Zielgruppen zu.

- Mit zunehmender Attraktivität und Vielgestaltigkeit kann das Wohnumfeld für eine wachsende Zahl von Einzelpersonen und Gruppen wichtige Funktionen erfüllen. Darüber hinaus läßt sich aus dem bislang Skizzierten ableiten, daß Wohnumfeldverbesserungen
- zu ökologischen Entlastungen beitragen, da sie Freizeitverkehr reduzieren helfen,
 - einen ästhetischen und stadtgestalterischen Zugewinn bringen,
 - die Lebensqualität verbessern,
 - Vandalismus im öffentlichen Raum vorbeugen und
 - die strukturellen Voraussetzungen straßenbasierter Sozialarbeit verbessern.

Nutzen und Wirkungen des Wohnumfeldes lassen sich bislang noch nicht exakt bilanzieren, da es sich hier weit- hin um ein theoretisch vernachlässigtes und unzureichend erforschtes Gebiet handelt. Die zum Teil diffusen oder sogar gegensätzlichen Aussagen zur Thematik zeigen, daß eine fundierte Analyse der Bedeutung des Wohnumfeldes bisher nur in Ansätzen geleistet wurde.

Zustandsbeschreibung des Wohnumfeldes in Städten

Denkbare bzw. wünschbare Funktionen des Wohnumfeldes werden oft durch einseitige Planung und Gestaltung unterbunden. In modernen Industriestaaten wachsen Kinder und Jugendliche in einer Welt auf, die durch Medien, Technik, Konsum und zunehmende Institutionalisierung geprägt ist. Damit einhergehend werden freies Spiel und primäre eigene Erfahrungen seltener. Es wird hier auch von einem Verlust der Straßensozialisation oder des selbstorganisierten Straßenspiels gesprochen. Seit den 60er Jahren haben sich Lebens- und Lernereignisse immer

Tabelle 1: Stadien potentieller Bedeutung des Wohnumfeldes

	Potentielle Bedeutung	Zielgruppe
min.	Verkehrsraum	vorrangig Autofahrer
	Durchgangsraum	vorrangig Anwohner
	Erweiterter Wohnraum	vorrangig Anwohner/marginalisierte Gruppen
	Freizeitraum	vorrangig Kinder, Jugendliche, alleinerziehende Mütter, finanziell schlechter Gestellte
	Sozialraum	allgemein Anwohner und deren Freunde/Bekannte
	Sozialisationsraum	vorrangig Kinder und Jugendliche
	Identifikationsraum	allgemein Anwohner
max.	Integrationsraum	allgemein Anwohner und Gesamtstadt

weiter in geschützte und kontrollierte Innenräume verlagert. Neben der Menge hat auch die Variationsbreite der Tätigkeiten, die im öffentlichen, wohnortnahen Freiraum ausgeübt werden, abgenommen. Zu dieser Entwicklung haben in den letzten Jahrzehnten vor allem folgende Faktoren beigetragen: der wachsende Zugriff auf Freiflächen, die höhere Bebauungsdichte sowie die Zunahme des Autoverkehrs. Das Wohnumfeld wird häufig in seiner Bedeutung unterschätzt und planerisch vernachlässigt, obwohl es von nahezu allen Bewohnern nutzbar wäre und von vielen auch – zum Teil mangels anderer Alternativen – genutzt wird. Bei der Planung öffentlicher Freiflächen stehen zudem bis heute meist auf Einzelfunktionen festgelegte Spiel- und Sportplätze im Vordergrund.

Ein Beispiel für eine an den Bedürfnissen vorbeigehende Planung stellt das in den 60er und 70er Jahren praktizierte Konzept des »homogenen Allraums« mit der Maxime »Licht – Luft – Sonne für alle« dar. Hier wurden große Freiflächen geschaffen, die jedoch eher als Fremdkörper empfunden denn als einladender Sozialraum angeeignet wurden. Die großen Flächen provozierten Anonymität und lieferten als Niemandsland Anreize für Vandalismus.

In deutschen Stadtregionen sind seit den 50er Jahren vermehrt Funktionsentmischungen und Alleinnutzungen von Räumen zu beobachten. Lebensbereiche wie Wohnen, Arbeiten, Bildung, Konsum, Familie, Sport und

Spiel werden getrennt und in gesonderte Räume verlagert. Diese sind so gestaltet und formalisiert, daß eine multifunktionale Nutzung und eine kreative Einflußnahme durch die Nutzer kaum mehr möglich ist. Die funktions-spezifischen Spielplätze, die in den 50er und 60er Jahren als Ersatz für verlorengegangene Spielmöglichkeiten sowie als Schutz vor den Gefahren des zunehmenden Straßenverkehrs eingerichtet wurden, werden als alltagsferne, reizarme und reglementierte Anlagen wenig genutzt. Durchschnittlich verweilen Kinder an einzelnen Geräten nur noch zwei bis drei Minuten, insgesamt halten sie sich auf Spielplätzen nur noch circa eine halbe Stunde auf (vgl. Biener et al. 1992). Kinder verbringen die meiste Zeit auf von Planern vergessenen Freiflächen und nicht auf Kinderspielplätzen, die scheinbar für ihre Bedürfnisse geplant wurden. So machen die Wohnungsnähe, unspezifische Ausstattung und Kommunikationsfunktion den Straßenraum für Kinder aller Altersgruppen zu einem beliebten Aufenthaltsort.

Die Zunahme des motorisierten Verkehrs in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts hat jedoch unter anderem die Zahl öffentlicher Freiflächen reduziert, die anderen Nutzungen vorbehalten sind. Untersuchungen haben ergeben, »daß auf jede Stadtwohnung ca. 30 m² Parkplatz, jedoch nur 3 m² Spielfläche entfallen« (Loeschke und Pourat 1996, S. 141). Der Autoverkehr hat den Stra-

ßenraum vom vielgestaltigen sozialen Erlebnisraum auf die ausschließliche Funktion einer mechanischen Ortsveränderung reduziert. In einer repräsentativen österreichischen Untersuchung stellte Bacher (1999) fest, daß 62 % der zehnjährigen Kinder in einem Wohnumfeld leben, das Idealanforderungen hinsichtlich Erreichbarkeit, Beispielbarkeit und Gestaltbarkeit nicht entspricht. 16 % leben sogar in einem Umfeld, welches selbst die Mindestanforderungen nicht erfüllt. Besonders in Großstädten und innerstädtischen, stark verdichteten Räumen steht die öffentliche Vernachlässigung der Bewegungsbedürfnisse von Kindern dem hohen Anspruchsniveau an das physische und psychische Wohlergehen des Kindes und den gestiegenen pädagogischen Ansprüchen an räumliche Entwicklungsbedingungen entgegen. Diese Mängel der Freiraumausstattung führen beispielsweise dazu, daß Kinder und Jugendliche auf die Straße drängen und spielen, auch wenn sie dort durch motorisierten Verkehr gefährdet sind.

Wenngleich Quartiere in den letzten Jahren zum Teil aufwendig modernisiert wurden – unter anderen mit Maßnahmen der Verkehrsberuhigung –, sind die sozial Schwächeren aus solchen verbesserten Vierteln häufig vertrieben worden. Die in manchen Stadtvierteln anzutreffende Verbindung von schlechten Wohnbedingungen und einer hohen Zahl von Sozialwohnungen führt häufig zu einer unausgewogenen Bewohnerstruktur mit überdurchschnittlich hohen Anteilen einkommensschwacher und ausländischer Bevölkerung. Kinder aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen werden von ihren Eltern seltener zu Freizeitaktivitäten oder Freunden gefahren. Zudem scheinen sie in geringerem Maße die notwendigen Voraussetzungen zu erwerben, um sich selbständig zu verabreden, generell Initiativen zu ergreifen, souverän mit Zeit umzugehen, soziale Distanz zu halten und auszuhalten. Wenn diesen Kindern kein Platz zum Spielen gelassen oder geschaffen wird, begeben sie sich unter Umständen in Konkurrenz um Räume: Sie ignorieren Verbotsschilder, treiben gefährliche Spiele im Straßenverkehr, suchen sich ihre Orte in Parkhäusern, auf Baustellen oder in fremden Kellern. Städtische Strukturen und familiäre Sozialisation tragen daher kumulierend zu Isolation und sozial abweichen-

dem Verhalten dieser Kinder bei. Dementsprechend kann Vandalismus hier nicht nur als kriminelle Destruktion interpretiert werden, sondern auch als eine Form der Abwehr aufgezwungener Bedingungen.

Betrachtet man also allgemein den Zustand des Wohnumfeldes in (durchschnittlichen deutschen) Städten, so lassen sich erhebliche Defizite in der Planung und Gestaltung feststellen. Die Verschlechterung des Wohnumfeldes gewinnt für Kinder und Jugendliche durch Veränderungen der familiären Lebenswelt an Brisanz. Die Zunahme der Ein-Kind-Familien und der drastische Rückgang der Geburtenrate in den letzten 25 Jahren um fast 50 % führen dazu, daß für Kinder soziale Erfahrungen des gemeinsamen Aufwachsens mit Geschwistern und Nachbarkindern wegfallen oder zumindest seltener werden (vgl. Schmidt 1997). Die skizzierten Tendenzen der Stadtentwicklung verhindern, daß öffentliche Freiräume hier eine Kompensationsfunktion übernehmen, da sie in der Regel Spiel, Begegnung und Bewegung wenig fördern. Ein monofunktionales und anregungsarmes Wohnumfeld besitzt weniger Attraktivität als institutionalisierte Freizeitangebote und medienparkähnliche Wohnungen.

Planungsempfehlungen für den stadtplanerischen und pädagogischen Umgang mit dem Wohnumfeld

Ein attraktives städtisches Wohnumfeld, das besonders für Kinder und Jugendliche mannigfache Funktionen erfüllt, sollte bestimmte Merkmale aufweisen. Dezentrale, kleinere Flächen sollten ausreichend vorhanden und so verteilt sein, daß sie wohnortnah gut erreichbar sind. Sie sollten wenig strukturiert, sparsam ausgestattet und somit multifunktional sein. Wichtig ist, daß diese Flächen Bewegungsmöglichkeiten und -anreize bieten. Um Freizeitaktivitäten in das Wohnumfeld zu integrieren sowie den Freiflächenmangel zu entschärfen, sollten Schulhöfe, Grünanlagen, Parkplätze und Sportplätze für eine freie Nutzung zu bestimmten Zeiten geöffnet werden. Insgesamt sollte sich das Wohnumfeld durch fußgänger- und radfahrerfreundliche Wegenetze auszeichnen wie auch durch Vorkehrungen zur Einschränkung des motorisierten Verkehrs. Bei Umgestaltungen sollten gewachsene, funktionierende Strukturen erhalten bleiben. In Tabelle 2 werden die Merkmale einer idealen Wohnumfeldgestaltung aufgeführt und in ihrer jeweiligen funktionalen Bedeutung begründet.

Bei der (Um-)Gestaltung des Wohnumfeldes ist eine ausschließliche Orientierung an demographisch-statistischen Daten unzureichend, da diese für die Entwicklung einer lokalen Identität als emotionale Bezugsgröße nicht aussagekräftig sind. Um die emotionale und soziale Bindung an das Viertel zu erhöhen, sollten in jedem Fall Bürger bei der Planung beteiligt werden. Bürgerbeteiligungen sind eine geeignete demokratische Kontrolle planerischer Tätigkeiten: Sie gewährleisten die Orientierung an tat-

Tabelle 2: Merkmale einer idealen Wohnumfeldgestaltung

Wohnumfeldmerkmale	Begründung ihrer Bedeutung
Vielfalt der Flächen	Wichtig zur Befriedigung unterschiedlicher Nutzungswünsche
Große Zahl (eher kleinerer) dezentraler Flächen	Wichtig für die Vermeidung von Nutzungskonflikten
Wohnortnahe Freiflächen	Nutzbarkeit für weniger mobile Zielgruppen und ökologische Entlastung
Wenig spezialisierte, eher multifunktionale Flächen	Kontaktmöglichkeit für verschiedene Zielgruppen
Sparsame Möblierung	Raum für individuelle Nutzungen und Kreativität
Bewegungsmöglichkeiten bzw. -anreize	Prävention von motorischen Defiziten und Bewegungsmangelkrankheiten
Öffnung von Schulhöfen, Grünanlagen und Sportplätzen für freies Spiel und Bewegung	Integration von kindlichen Aktivitäten in das alltägliche Wohnumfeld; hilft, den Freiflächenmangel zu entschärfen; schafft Voraussetzungen für soziale Kontakte
Fußgänger- und Radfahrerfreundlichkeit durch entsprechende Wegenetze	Autoverkehr »tötet« das Leben im öffentlichen Raum – im übertragenen und manchmal auch wörtlichen Sinne
Eindämmung motorisierten Verkehrs	Verringert Gefahrenmomente und erhöht die Attraktivität für einen Aufenthalt im Wohnumfeld
Gewachsene Strukturen erhalten	Erhält bzw. erleichtert die Identifikation mit dem Wohnumfeld und beugt somit unerwünschten Nutzungen (Vandalismus) vor
Bürgerbeteiligungen bei der Wohnumfeldgestaltung	Verbessern die Identifikation, tragen zur Verringerung von Nutzungskonflikten bei und beugen Vandalismus vor

sächlichen Freiraumansprüchen verschiedener Bevölkerungsgruppen – beides lange vernachlässigte Aufgaben der Planung im sozialen und sozialwissenschaftlichen Bereich.

Derartige Beteiligungsprozesse stellen ein Tätigkeitsfeld dar, in dem pädagogische Qualifikationen wie beispielsweise Moderationstechniken und Konfliktmanagement erforderlich sind, die für Stadtplaner nicht immer schon zur professionellen Grundausrüstung gehören. Ein externer Moderator ist hierbei mitunter hilfreich, da er als neutrale Instanz nicht auf die gleichen Vorbehalte stößt, wie sie oftmals gegenüber Verwaltungsangehörigen anzutreffen sind. Darüber hinaus besitzen lokal tätige pädagogische Fachkräfte durch ihre Arbeit auf der Straße unersetzbares Insiderwissen über die Bedürfnisse und Wünsche spezifischer Zielgruppen. Sie können die Interessen gerade jener sozial und kommunikativ schwächeren Zielgruppen einbringen, die sich erfahrungsgemäß auch in Partizipationsprozessen nicht einbringen können bzw. wollen. Die Planung und (Um-)Gestaltung von attraktiven Wohnumfeldern setzt mithin interdisziplinäre Zusammenarbeit von pädagogischen Fachleuten, Vertretern aus Planungsressorts sowie stadtpolitisch Verantwortlichen voraus. Da dieses Arbeitsgebiet von (erziehungs-)wissenschaftlicher Seite bisher nur unzureichend bearbeitet wurde, sind neben der Ausweitung und Systematisierung entsprechender Forschung auch die Anstrengungen um die Dokumentation und Auswertung von Praxiserfahrungen zu verstärken.

Literatur

Bacher, Johann: Mangelnde Freiräume, kindliches Wohlbefinden und Persönlichkeitsentwicklung. In: SWS-Rundschau 39, 1999, 1, S. 27–46

Biener, Monika / Buch, Bärbel / Keller, Heidi: Der Himmel auf Erden. Spielraumplanung nach entwicklungspsychologischem Konzept. In: Spielraum und Freizeitwert 2, 1992, 3, S. 97–99

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, und Jugend (Hrsg.): Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Bonn 1998

Friedrichs, Jürgen: Aktionsräume von Stadtbewohnern verschiedener Lebensphasen. In: Bertels, Lothar / Herlyn, Ulfert (Hrsg.): Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen 1990, S. 161–178

Häußermann, Hartmut: Aufwachsen im Ghetto. In: Diskurs 10, 2000, 1, S. 75–81

Loeschke, Gerhard / Pourat, Daniela: Wohnungsbau für alte und behinderte Menschen (2. Aufl.). Stuttgart, Berlin, Köln 1996

Schmidt, Werner: Veränderte Kindheit – veränderte Bewegungswelt: Analysen und Befunde. In: Sportwissenschaft 27, 1997, 2, S. 143–160